

"Auf einmal hielt ich es nicht mehr aus, und ich schrie ..." : Streiflichter auf Armutserfahrungen in der jüngeren Schweizer Literatur

Autor(en): **Eichmann-Leutenegger, Beatrice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **78 (1998)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Beatrice Eichmann-
Leutenegger,**

lic. phil. I, Tätigkeit als
Literaturkritikerin,
Referentin und Autorin.
Mitarbeiterin beim ORF
(Funk), Wien. Veröffentlichte
1993 die Bild-
Text-Biographie zu Ger-
trud Kolmar (Jüdischer
Verlag im Suhrkamp-
Verlag, Frankfurt). 1994
erschieden ihre Erzäh-
lungen «Verabredungen
mit Männern», 1996 ihre
Fragmente einer Liebes-
geschichte «Der Mann
aus der Arktis», beide
bei pendo, Zürich).

«AUF EINMAL HIELT ICH ES NICHT MEHR AUS, UND ICH SCHRIE ...»

Streiflichter auf Armutserfahrungen in der jüngeren Schweizer Literatur

Stiefkinder des Lebens gab es schon immer in der Schweizer Literatur: die Knechte und Mägde, die kleinen Schullehrer und Bergbauern, die Witwen mit ihren Kindern ohne jede Rente, die Gehülfen und Vaganten, die Verdingkinder, Tagelöhner und Straffälligen, die Behinderten, wie sie etwa in Regina Ullmanns Erzählungen fortleben, die Heimarbeiterinnen des vorigen Jahrhunderts, wie sie Ana Lang vor zwei Jahren in «Rauhnacht» für das aargauische Freiamt hat lebendig werden lassen. Wie weit ist schweizerische Armut der Gegenwart in der Literatur der letzten zwanzig Jahre präsent, in einem Bereich mithin, der seismographisch auf Wirklichkeiten zu reagieren pflegt?

Zürich und Genf bieten in Europa die höchste Lebensqualität. Dies ergibt eine Analyse der Unternehmensgruppe «Corporate Resources Group», die am 9. Dezember 1997 in Genf publiziert worden ist («NZZ», 10. Dezember 1997, S. 20, Nr. 287). Schlagworte wie jenes der «Neuen Armut» scheinen einer anderen Wirklichkeit anzugehören, für die seit Beginn der neunziger Jahre Exponenten der Kirche, der Sozial- und Gesellschaftspolitik stärker als zuvor eintreten. «Lebensqualität und Armut in der Schweiz» lautet der Titel einer gesamtschweizerisch repräsentativen Studie von Robert E. Leu, Stefan Burri und Tom Priester. Ihre Analyse konzentriert sich einerseits auf die Verteilung von Einkommen/Vermögen, andererseits auf die Unterversorgung von Personen in zentralen Lebensbereichen, so dass materielle wie immaterielle, objektive und subjektive Problemlagen der Betroffenen differenziert dargestellt werden können. – Doch nach wie vor bleiben viele Fragen offen, was die Bekämpfung der Armut unserer Tage angeht. Die Kirchen etwa, über Jahrhunderte hinweg in der Fürsorge engagiert, haben bisher noch kein spezifisches Konzept zu entwickeln vermocht, auch wenn für sie «Armut» ein zentrales Thema im öffentlichen Diskurs ist und bleiben muss.

Die Wirren der napoleonischen Kriege, welche auf Jahrzehnte hinaus den Wohlstand vernichteten, die Missernten und Hungerjahre (etwa jene zwischen 1816

und 1819, dann wieder jene von 1855), aber auch die zermürbenden Auseinandersetzungen zwischen Stadt und Land zwangen im 19. Jahrhundert viele Menschen zur Auswanderung. Durch den Einzug der Kirchengüter und die Aufhebung klösterlicher Institutionen wurde dem caritativen Werk der Kirche die materielle Basis entzogen, so dass sich die Verelendung noch offener zeigte. Diese verdrängte Geschichte hat etwa Eveline Hasler in ihrem Roman «Ibicaba. Das Paradies in den Köpfen» (1985) am Beispiel einer Gruppe von 265 Menschen aus Zürich und Graubünden, aus dem Aargau und dem Glarnerland, die in Brasilien ein neues Leben suchten, detailreich aufgearbeitet. 1995 hat Walter Hauser «Szenen der Auswanderung» aus dem Tal der Linth nach Amerika vorgestellt – in einer Dokumentation, welche auch das zynische Spiel zwischen den ausreisewilligen Habenichtsen und den Agenten und Transporteuren aufzeigt. – «Kleine Skizzen von kleinen Leuten» nannte sich das Buch, mit dem sich Jakob Bühler (1882–1975) der Leserschaft 1910 vorstellte. Da rückte die Welt der Proletarier, angesiedelt in der Schaffhauser Webergasse, mitten in der Hochblüte der Schweizer Heimat-, Berg- und Bauernliteratur ins Blickfeld. 1954 hat Franz Fassbind (*1919) die Erzählung «Das Buch der Geheimnisse» veröffentlicht, die Geschichte einer ärmlichen Kindheit zwischen 1925 und 1935 mitten im Zürcher Arbeiterquartier – der Vater arbeitslos, die

Mutter krank. Gegen diese Schattenwelt im Zeichen der Weltwirtschaftskrise kämpft nur die Phantasie auf unverlorenem Posten.

«Raffgesellschaft»

Alle diese Gestalten sind indessen Prototypen der Armut gewesen – leicht erkennbar und daher dem sozialen Status unschwer zuzuordnen. Gerade diese Identifizierbarkeit ist aber seit dem Ausbau der Sozialleistungen (1948 wurde die AHV/IV als tragendes Sozialwerk in der Schweiz wirksam) schwieriger geworden. Der Arme, dem es an Kleidern, Brot und Obdach mangelt und der ein Bild «nackter Not» darstellt, ist aus dem modernen Alltag hierzulande weitgehend verschwunden. Die Grenzen zwischen ihm und dem Nichtbedürftigen sind nicht mehr so strikt gezogen, die einstigen Unterscheidungsmerkmale (Kleider, Wohnverhältnisse usw.) haben an Gültigkeit eingebüsst. Dennoch darf diese äusserlich verminderte Differenz nicht über die gravierenden Einschränkungen und Ausgrenzungen hinwegtäuschen. 1997 ist in verschiedenen Orten der Schweiz eine Fotoausstellung zum Thema «Armut sehen» eingerichtet worden. Sie wollte die Wahrnehmung für die verdeckte Armut inmitten der «Raffgesellschaft» (*Marion Gräfin Dönhoff*) schärfen. Organisatorin dieser Wanderausstellung war die Helferei Grossmünster in Zürich.

In den sechziger und siebziger Jahren, der Zeit der Hochkonjunktur, waren es einige wenige Autoren, die jene andere Wirklichkeit vermittelten und damit z. B. an die Tradition eines *Carl Albert Loosli* (1877–1959) anknüpften: etwa *Walter Matthias Diggelmann* und *Arthur Honegger*, während *Plinio Martini* den Bewohnern der abgelegenen Tessiner Bergtäler eine Stimme gab und die aus dem französischen Jura stammende *Gisèle Anserge* mit «*Séverine*» ein Kapitel der Armut im französischen Unterwallis und in einer Stadt wie Lausanne zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschrieben hat.

Verdingkinder

Da erschien 1978 das Buch von *Rosalia Wenger*: «*Rosalia G., ein Leben*», das von der gehobenen Mittelklasse und dem

.....
 Gegen die
 Schattenwelt
 im Zeichen
 der Weltwirt-
 schaftskrise
 kämpft nur die
 Fantasie auf
 unverlorenem
 Posten.

Kleinbürgeralltag mit ihren Beziehungskonflikten wegführte und die Realität einer Frau unter schwierigsten Umständen beleuchtete. Die damals über siebzigjährige Autorin erzählte in ihrem «document humain» die autobiographische Geschichte des unehelichen Kindes Rosalia, das als Verdingkind in Schwarzenburg, als Dienstmädchen in der Suisse romande und in Bern, als Untergebene ihres Mannes, Entbehrung und Ausbeutung erlitten hatte. Die Stimme einer bis anhin stummen Zeitgenossin weckte damals vermehrt die Wahrnehmung für soziale Benachteiligungen, besonders jener der Frauen, und rief zur weiblichen Solidarität auf. – Im gleichen Jahr erschien *Laure Wyss*' Buch «*Mutters Geburtstag*», das unter verschiedensten Aspekten betrachtet werden kann, u.a. auch unter jenem der materiellen Enge, wie sie eine alleinerziehende Mutter in den fünfziger Jahren erfahren hat.

Zwölf Jahre später, 1990, wird *Rosmarie Buri* ihre Erinnerungen unter dem Titel, der zugleich ihr Verdikt war («*Dumm und dick*»), veröffentlichen: «... *Ich wünschte mir, dass ich schwer krank würde, da müssten sie einmal um mich Angst haben. Auf einmal hielt ich es nicht mehr aus, und ich schrie, schrie in die Nacht hinaus, um mein Leid loszuwerden.*» Die 1930 geborene Autorin riskiert diesen Schritt auch erst als Sechzigjährige, entrollt einen Bilderbogen, welcher ein helvetisches Frauenleben vorführt, aber auch ein Stück schweizerischer Sozialgeschichte. Ein Kind wächst im Abseits auf, muss als Mädchen alle Neigungen zurückstecken und auf eine angemessene Ausbildung verzichten, wird dafür als Freiwild auf dem Dienstbotenmarkt ausgehandelt. Die Arbeitgeber bieten miserable Unterkünfte, schlechte Entlohnung und übersetzte Arbeitszeiten; die Versicherungsleistungen fehlen völlig, was indessen einer noch zu wenig diskutierten Realität der vierziger und fünfziger Jahre in der Schweiz entspricht.

Rosmarie Buris Publikation ist anfangs von der tonangebenden Literaturkritik kaum wahrgenommen worden, auch wenn sich ihre Auflage rasch steigerte. Als Erinnerungsbuch konzipiert und dem Dokument zuneigend, frei von jedem Anspruch, eine «gehobene» Sprache sprechen zu wollen oder gar zu können, galt es als zu wenig «literarisch». Dieses Problem besteht

noch immer. Wie angemessen Bücher beurteilen, die ausserhalb der ästhetischen Kategorien liegen, aber das Stigma persönlich erlittenen Unrechts tragen und somit eine spezifische Würde beanspruchen dürfen, ohne darüber elementare Kriterien der Bewertung zu vernachlässigen? Die etablierte Literaturkritik stösst hier an Grenzen.

Bau am Wohlstandsgebäude

Noch vor zwanzig, dreissig Jahren hätte man solche Zeugnisse als «volkstümlich» qualifizieren und damit ad acta legen können. Wie im Fall *Arthur Honeggers*, diesem Anwalt der Stiefkinder des Lebens. In seinen Büchern lebt eine andere Schweiz – nicht Helvetia auf Hochglanzpapier, sondern ein Land der Schwachen, Unterdrückten, Gedeemütigten. Armut und Knechtschaft, Hass und Angst flackern als Themen in diesem Werk auf, das intensiv mit dem Leben seines Autors zusammenhängt, ja erst von dessen Biographie her richtig verstanden wird. Als Unehelicher 1924 in St. Gallen geboren, als Heimzögling, Bauernknecht und Insasse einer Arbeitserziehungsanstalt hat *Honegger* «die *Fertigmacher*» an Leib und Seele erfahren. Über sie schreibt er seit 1974, nicht über ein Abstractum wie die Gesellschaft mit pauschalisierender Sündenbock-Funktion, sondern über Einzelne, den «*Fertigmacher*» und seinen «*Fötzel*». Im 1994 erschienenen Buch «*Armut*», das sein Lebensthema zum Titel erhebt, fasst er jene Epoche ins Auge, die vielen als die Zeit der Armut schlechthin in diesem Jahrhundert gilt – die dreis-

.....
*Gott scheint
 immer auf der
 Seite der reichen
 Grossbauern
 und Fabrikherren
 zu stehen.*

«Es wurde in eine
 Kammer eingeschlossen
 splitternackt.»
 Wie fünf Mädchen im
 Brantwein jämmerlich
 umkommen.



siger Jahre. Betroffen von der grassierenden Arbeitslosigkeit, betroffen auch von Hunger und Not sind die Angehörigen der Familie Walter Knechts im Zürcher Oberland, deren Name zum Omen gerät. Der stete Kampf gegen die Verelendung zermürbt sie, und Gott scheint immer auf der Seite der reichen Grossbauern und Fabrikherren zu stehen. Die Arbeit, welche der Sozialdemokrat Walter Knecht Ende der vierziger Jahre als Messingschweisser findet, fordert von ihm einen Preis – er stirbt an Tuberkulose. Zurück bleibt seine Frau Frieda mit vier Kindern, die gegen die Demütigungen der Fürsorge ankämpft.

Der Erzählbogen wird bis in unsere Zeit geschlagen, die in Sozialstudien nicht selten mit jener der dreissiger Jahre verglichen wird. Der älteste Sohn baut vorerst noch unbekümmert an seinem Wohlstandsgebäude, bis auch für ihn die Arbeitslosigkeit der Gegenwart zur unbarmherzigen Bewährungsprobe wird.

Emanzipatorischer Gestus

Zwischen 1990 und 1995 sind in kleinen Verlagshäusern der Schweiz mehrere Bücher erschienen, die als Erinnerungsberichte gelten. Gemeinsam ist dieser Literatur am Rand und vom Rand her das Vorzeichen «Armut», unter dem die beschriebene Vita steht. In «*Liebe, Träume, hartes Brot*» greift *Margarete Traber* die Geschichte einer 1842 geborenen Frau auf, welche die Entbehrungen ihrer Jugend im Zürichbiet hinter sich lassen will, in die Stadt aufbricht und sich als Dienstmagd im vornehmen Haushalt am Zürichberg zwischen Aufsässigkeit und Unterwerfung behaupten soll. – *Heidy Gasser* führt in «*Saure Suppe*» eine harte Kindheit, jene ihrer eigenen Mutter, vor: Ein begabtes, aber häufig krankes Mädchen wird durch die Not der Kriegsjahre 1939–1945 sowie den plötzlichen Tod des Vaters in seiner geistigen Entwicklung gebremst. 1950 reist die junge Frau in die Schweiz, um auf einem Obwaldner Bauernhof als Dienstmagd zu arbeiten. – Eine äusserst entbehrungsreiche Jugend hat auch *Jeanette Nussbaumer* (*1947) in einem Bündner Weiler verbracht; sie rollt diese auf in ihrer Geschichte «*Die Kellerkinder von Nivagl*». Auch sie gerät früh als Haushalthilfe in fremde Familien, aber anders als in den

beiden zuvor erwähnten Textzeugnissen vollzieht diese Frau einen leichten sozialen Aufstieg, indem sie in bessere Verhältnisse gerät und dort vieles wahr- und aufnimmt, was sie sich zu eigen macht. Sind die Bücher *Heidy Gassers* und *Margarete Trabers* Dokumente eines weithin vereitelten Lebensentwurfs gewesen, so spürt man hier auch den emanzipatorischen Gestus, wie er sich schon in *Rosalia Wengers* Buch behauptet hat. – Dies trifft auch auf *Lydia Portmanns* Buch «Hofstettenvaganten» zu, das eine Kindheit der Entbehrungen zwischen 1929 und 1939 in Thun beschreibt, geprägt vom «Proletarierknacks» – dem schicksalhaften «Untendurchgehen-Müssen», das wie in *Fassbinds* «Buch der Geheimnisse» von der Weltwirtschaftskrise 1929–1933 aufgezwungen wird. Nur die Autorin, jüngstes der sieben Kinder, lehnt sich gegen die ihr zugedachte Frauenrolle auf.

Es sind hier Autoren und Autorinnen präsentiert worden, welche die Armut von damals ins Bewusstsein zurückgeholt und damit eine «andere» Schweizer Geschichte geschrieben haben. In welche Bücher aber dringt heutige Armut ein? Fast erhält man den Eindruck, man rühre hier an ein Tabu, an eine Verschämtheit, denn Armut führt in der aktuellen Schweizer Literatur, trotz Rezession, weitgehend ein kryptisches Dasein. Das Thema der wachsenden Arbeitslosigkeit hat indessen etwa *Jörg Steiner* in seiner Erzählung «Der Kollege» aufgenommen. Es ist das stille Protokoll des Mechanikers Greif und seines Kollegen, für die seit «vierhundert Stempeltagen» das Wort Feierabend seine Bedeutung eingebüsst hat. Dennoch sind die täglichen Wege genau bemessen, bis hin zum Kiosk, wo «kurz vor sechs» die ausgefüllten Lottozettel abgegeben werden, die winzigen Hoffnungen auf Glück. Versteckte Armut wirkt in vielen der kleinen meisterlichen Erzählungen *Adelheid Duvanel* (1936–1996) mit ihren einsamen Frauen, Rentnern, alleinerziehenden Müttern und nachdenklichen Kindern. Von einer Frau, die sich als «überhäufte Bürokräft» bezeichnet und deshalb kurz vor Weihnachten die Kündigung einreichen muss, erfährt man: «Die Angst zu verarmen, hinderte sie daran, für

Fast erhält man
den Eindruck,
man rühre hier
an ein Tabu,
denn Armut führt
in der aktuellen
Schweizer
Literatur, trotz
Rezession, weit-
gehend ein
kryptisches
Dasein.

sich Geschenke einzukaufen.» Hinter einer Wand leben diese Figuren, sind lauter «Ohnemichs», wie einer der Duvanel'schen Männer genannt wird. Ihre Welt «hat in einem Schächtelchen Platz». Sie sind «am liebsten allein, ohne aber die Einsamkeit ertragen zu können.» Kaum ein anderes Werk zeichnet so sehr die schweizerischen Signaturen der Armut in den achtziger und neunziger Jahren nach wie jenes *Adelheid Duvanel*. Die Autorin vermeidet in ihren präzisen Skizzen jede poetische Überhöhung. Hier bündelt sich, was die sog. Literaturkritik bei anderen Texten über Armutserfahrungen vermisst – ein hoher Kunstverstand und eigenes Erleiden. ♦

Robert E. Leu/Stefan Burri/Tom Priester, Lebensqualität und Armut in der Schweiz (unter Mitarbeit von Peter Aregger), Paul Haupt, Bern, Stuttgart, Wien, 2., überarbeitete Auflage 1997.
Ana Lang, Rauhacht. Erzählung, Haymon, Innsbruck 1996.

Eveline Hasler, Ibicaba. Das Paradies in den Köpfen. Roman, Verlag Nagel & Kimche, Zürich 1985.

Walter Hauser, Bitterkeit und Tränen. Szenen der Auswanderung aus dem Tal der Linth und die Ausschaffung des heimatlosen Samuel Fässler nach Amerika, Limmat Verlag, Zürich 1995.

Franz Fassbind, Das Buch der Geheimnisse/Valentin. Erzählungen, Walter Verlag, Olten und Freiburg i. Br. 1988.

Gisèle Ansorge, Séverine. Roman. Aus dem Französischen von Irma Wehrli-Rudin, Limmat Verlag, Zürich 1991.

Rosalia Wenger, Rosalia G., ein Leben, Zytglogge, Bern 1978.

Laure Wyss, Mutters Geburtstag. Ein Bericht. Huber, Frauenfeld 1978.

Rosmarie Buri, Dumm und dick. Mein langer Weg, Verlag Der Alltag, Zürich und Frankfurt 1990.

Arthur Honegger, Armut. Roman, Huber, Frauenfeld 1994.

Margarete Traber, Liebe, Träume, hartes Brot. Roman, Verlag Gute Schriften, Zürich 1990.

Heidy Gasser, Saure Suppe. Eine Lebensgeschichte, Nussbaum Verlag, Basel 1993.

Jeanette Nussbaumer, Die Kellerkinder von Nivagl. Die Geschichte einer Jugend, Friedrich Reinhardt Verlag, Basel/Berlin 1995.

Lydia Portmann, Hofstettenvaganten. Roman einer Jugend, Zytglogge, Bern 1992.

Jörg Steiner, Der Kollege. Erzählung, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1996.

Adelheid Duvanel, Das verschwundene Haus. Erzählungen, Luchterhand Literaturverlag, Darmstadt 1988.